

Ackerland sollte auch Insekten und Vögeln Nahrung bieten. Doch die intensive Landwirtschaft macht Felder für Fauna und Flora in weiten Teilen zur toxischen Ödnis.



Landwirtschaft für morgen

Gesunde Nahrung produzieren und zugleich die Umwelt schützen: Die Landwirtschaft steht vor enormen Herausforderungen. Aber auch wir Verbraucher:innen müssen uns klarmachen: Die Zeit der billigen Lebensmittel auf Kosten der Umwelt ist vorbei.

Die Ernte ist vielerorts eingefahren und so langsam kommt die Landwirtschaft zur Ruhe nach einem besonders aufregenden Jahr. Zunächst erschütterte Corona das Vertrauen in die globalisierten Lieferketten. Dann plötzlich wurde die Landwirtschaft in Deutschland als „systemrelevant“ anerkannt. Groß waren die Hoffnungen, die Corona-Krise könnte einen neuen Abschnitt einer ökosozialen Wende markieren. Doch weder die Bäuerinnen und Bauern noch das viel beklatschte Pflegepersonal und all die Berufsgruppen, die unsere Grundversorgung sicherstellen, gehen am Ende gestärkt aus der Krise. Im Gegenteil: Nachdem der Absatz von Lebensmitteln über die Gastronomie und den Export coronabedingt zunächst stark zurückgegangen ist, brachen insbesondere bei Milch und Fleisch auch die Erzeugerpreise ein. Zudem förderte die Pandemie einige Missstände in der Landwirtschaft und der Lebensmittelindustrie zutage, die schon lange bekannt waren, aber ignoriert wurden: angefangen bei der Angst um unseren so heiß geliebten Spargel im Frühjahr, der aufgrund fehlender Arbeiter:innen aus dem Ausland nicht mehr so billig geerntet werden konnte. Zu dem Zeitpunkt wurde vielen erstmals bewusst, dass die niedrigen Preise für unsere Lebensmittel auch mit niedrigen Löhnen im In- und Ausland zusammenhängen. Besonders eklatant war dieser Zusammenhang im Zuge des Fleischskandals um die hiesige Schlachtindustrie, wo die Verantwortung für die Gesundheit der Mitarbeiter:innen in der Fleischverarbeitung systematisch ausgelagert wurde. Das zeigt: Egal ob Fleisch, Palmöl oder Kaffee – wir brauchen ein Lieferkettengesetz, das Unternehmen stärker dazu verpflichtet, im In- und Ausland ökologische und soziale Standards einzuhalten.

Mehr Vielfalt auf dem Acker

Tatsache ist: Die intensive Landwirtschaft hat negative Auswirkungen auf die Umwelt. Sie trägt Mitverantwortung für das Insektensterben, die Verschmutzung des Grundwassers und erhebliche Treibhausgasemissionen. Doch zugleich haben landwirtschaftliche Betriebe eine Vielzahl von Lösungen für diese und weitere Umweltprobleme in der Hand: Sie können Lebensmittel produzieren und gleichzeitig das Klima schützen, Lebensräume

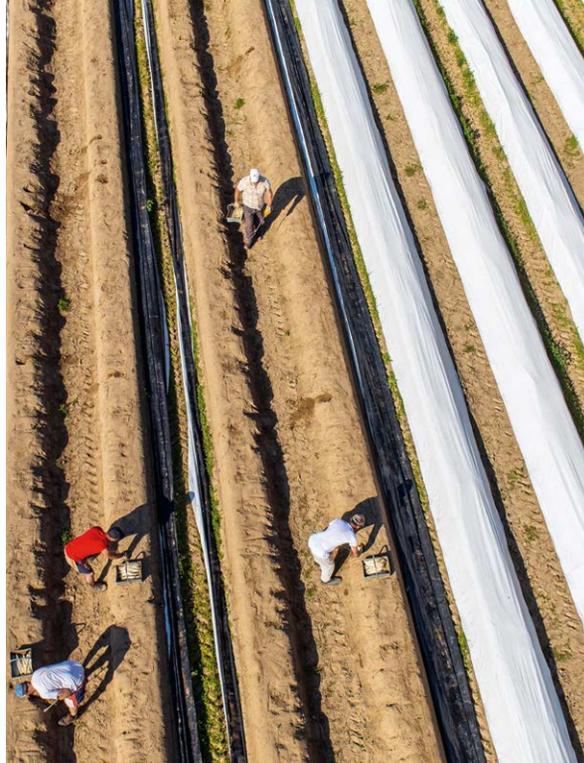
und Futter für Insekten bieten sowie die Qualität und die Verfügbarkeit von sauberem Wasser sichern. Viele Kulturlandschaften wie beispielsweise Almen gäbe es ohne Landwirtschaft nicht. Das Schlüsselwort dafür ist Vielfalt. Derzeit ist unsere intensive Lebensmittelproduktion durch die Spezialisierung auf nur wenige Produkte geprägt. Im Ackerbau werden auf mehr als 80 Prozent der Fläche allein Getreide, Raps und Mais angebaut. 60 Prozent des Getreides wiederum werden als Futtermittel genutzt, obwohl es auch für den menschlichen Verzehr bestens geeignet wäre.

Hülsenfrüchte als Alternative

Dabei gibt es auch andere Pflanzen, die sich als Futtermittel eignen, gleichzeitig das Klima schützen und für Insekten von Vorteil sind. Die Rede ist von Hülsenfrüchtlern wie Klee, Lupinen, Erbsen oder Bohnen. Diese sogenannten Leguminosen benötigen kaum Dünger, sorgen für eine intensive Durchwurzelung des Bodens und tragen somit zur Bodenfruchtbarkeit, zum Humusaufbau und gleichzeitig zu einer besseren Wasserspeicherung im Boden bei. Durch den Anbau dieser Pflanzen ließen sich außerdem mehrere Hundert Kilogramm Kohlenstoff pro Hektar im Boden speichern. Doch bislang werden eiweißreiche Leguminosen in Deutschland nur wenig angebaut. Denn Soja aus Brasilien und anderswo zu importieren, ist noch immer billiger, als auf heimische Futtermittel zu setzen. Daher muss der Anbau von heimischen Eiweißfuttermitteln gestärkt werden, um im großen Preisdruck in der Landwirtschaft wettbewerbsfähig bleiben zu können.



Quadratisch, praktisch – gut? Landwirtschaft schafft immer mehr Monokulturen. Dabei haben es die Landwirt:innen in der Hand, Lebensmittelproduktion mit Klima- und Artenschutz zu verbinden.



Es wäre ein Riesenfortschritt für die Artenvielfalt, wenn mindestens zehn Prozent der landwirtschaftlichen Fläche aus der Bewirtschaftung genommen würden. Doch dafür bedarf es finanzieller Unterstützung durch die öffentliche Hand und eine andere Verteilung von Subventionen.

Um außerdem das Artensterben in der Agrarlandschaft zu stoppen, braucht es aber noch mehr als nur den Anbau anderer Kulturarten. Vor allem viele Brutvögel sind betroffen. Die Bestände von Kiebitz und Rebhuhn haben in den vergangenen 30 Jahren um 90 Prozent abgenommen. Die Biomasse der Insekten ist um 70 Prozent geschrumpft, die Vielfalt der Ackerpflanzen ebenso.

Abwärtstrend umkehren

Der Abwärtstrend der Arten ließe sich nach wissenschaftlicher Meinung nur umkehren, wenn mindestens zehn Prozent der landwirtschaftlichen Fläche für die Biodiversität genutzt werden. Doch wer verzichtet schon einfach so auf ein Zehntel seiner Fläche?

Die ohnehin schon niedrigen Preise für Lebensmittel stellen für viele Bauernhöfe eine Herausforderung dar. Wie der Artenschutz dennoch gelingen kann, ist eine der zentralen Fragen, die der WWF sich stellt. So versuchen wir, in verschiedenen Projekten gemeinsam mit Bäuerinnen und Bauern Lösungen durch bessere Bezahlung zu entwickeln. Zum Beispiel in einem Projekt für insektenschonende Landwirtschaft in Biosphärenreservaten – etwa durch angepasste Mahdzeitpunkte und -techniken oder den Anbau von besonders insektenfreundlichen Pflanzen.

Auch das Projekt „Landwirtschaft für Artenvielfalt“ geht diesen Weg, indem Bauern und Landwirtinnen für ihre Artenschutzmaßnahmen durch unseren Kooperationspartner EDEKA entlohnt werden. Aktuell wird dieses Projekt schon erfolgreich auf mehr als 45 000 Hektar von 130 landwirtschaftlichen Betrieben umgesetzt.

Wir beim WWF sind überzeugt: Eine umweltfreundlichere und zugleich wirtschaftlich stabile Landwirtschaft ist machbar. Dazu braucht es allerdings auch politischen Willen, sie weiterzuentwickeln. Jährlich fließen rund 6,5 Milliarden Euro in die deutsche Landwirtschaft. Etwa 80 Prozent davon werden den Bäuerinnen und Landwirten für die bewirtschaftete Fläche bezahlt – unabhängig davon, was darauf angebaut wird.

Umweltschutz muss bezahlt werden

Das muss sich aus WWF-Sicht ändern. Bäuerinnen und Bauern sollen schrittweise auch für ihre gesellschaftlichen Leistungen – Umweltschutz, Gewässer- und Klimaschutz – bezahlt werden.

Aber auch wir, die konsumieren, müssen uns an die eigene Nase packen. Wir haben noch etwa 260 000 Bauernhöfe in Deutschland, Tendenz stark sinkend. Wenn wir sie erhalten wollen und gleichzeitig mehr Umweltschutz und Tierwohl einfordern, müssen wir auch mehr für die Produkte zahlen. Michael Berger, WWF